

- Wo können wir Gott erkennen? (Natur, Jesus Christus, Gottesdienst, Mitmensch, Kunst u. a.)
- Warum ist es gut, Gott zu erkennen? (Hilfe im Leid, Freude über Gott, Problem: Macht Erkenntnis Gottes unfrei? u. a.)

Der Erste Hauptabschnitt bietet dabei eine recht geschlossene Darstellung. Die beiden anderen eher für jeden Unterabschnitt einen „Kurztraktat“.

Theol. Ethik und Pastoral

ENOMIYA-LASSALLE, Hugo M.: *Wohin geht der Mensch?* Zürich, Einsiedeln, Köln 1981: Benziger Verlag. 160 S., geb., DM 22,80.

Auf die im Buchtitel ausgesprochene Frage gibt der bekannte Verfasser zunächst Auskunft über den jetzigen Stand und Zustand des Menschen: über Bevölkerungsdichte und -wachstum, über die Menge der noch vorhandenen lebenswichtigen Rohstoffe, über die fortschreitende Technisierung und die zunehmende Gefahr der Manipulierung (10–21).

Sodann wird darauf hingewiesen, daß ein „neues Menschenbild“ entsteht (22). Das heißt nicht ein selbstgewähltes, sondern besagt eine neue, von der Natur vorbestimmte Form, eine neue Phase der Entwicklung, die aber die Kräfte und Vorzüge der Vergangenheit in sich bewahrt (ebd.). Das Besondere dieser Phase ist vor allem ein „vollkommenes Bewußtwerden des Person-Seins“ (23), das bei der jüngeren Generation schon deutlich sichtbar wird.

Das neue, diese Phase kennzeichnende Denken ist ein „mystisches Denken“ (30), ein „vorurteilsloses Denken“ (31/32), ein Denken in der „vierten Dimension“ (54, 74, 127f.).

Dieser neuen Denkweise des gleichen und gleich bleibenden menschlichen Bewußtseins gehen andere Formen voraus: das archaische, das magische, das mythische und das mentale Bewußtsein.

Vom archaischen Bewußtsein, in dem Mensch und All noch nicht unterschieden werden (35), ist wenig bekannt.

In der magischen Phase wird der Mensch „aus der Identität mit dem Ganzen herausgelöst“ (37), er stellt sich ihm gegenüber, wobei er jedoch „sein Ich noch nicht entdeckt“ (ebd.) aber „in hohem Maß telepathisch“ ist (38).

Die Mythen, die die dritte Entwicklungsstufe charakterisieren, „sind kein Aberglaube . . . Sie sind auf ihre Weise genau so wahr wie unser rationales Denken“ (41). In dieser Bewußtseinsform wird der Mensch sich seiner Seele, seines Ich bewußt (42).

In der Phase des mentalen Bewußtseins lebt der Mensch nun seit 2500 Jahren (129); sie scheint sich aber nunmehr ihrem Ende zu nähern (44/45). Der Übergang zu dieser Bewußtseinsform war ein „außerordentliches Geschehen, das buchstäblich die Welt erschütterte“ (J. Gebser, a.a.O. 45) Der jetzt erst im eigentlichen Sinn zu denken beginnende Mensch (62) wird das „Maß aller Dinge“ (46), an die Stelle der Mythen treten „abstrakte Begriffe“ (ebd.). Das hat sich besonders im griechischen Denken ereignet (46) und dieses Denken bevorzugt als Ausdrucksmittel die Philosophie (47/48).

Die eingangs schon erwähnte neue und letzte Phase, die des mystischen, vierdimensionalen Denkens, kann man als „integrale“ bezeichnen, weil sie „alle bisherigen Dimensionen integriert hat“ (55). Diese vierte Dimension ist nicht in dem Sinn Dimension, wie die ersten drei, sondern in der Bedeutung von „Zeitfreiheit“. Zugleich bewirkt sie auch sowohl Auflösung als auch Integrierung der Raumdimensionen (74). Sie überwindet diese, indem sie davon befreit (75).

Des Verfassers Aussagen über die vier Bewußtseinsphasen, namentlich über die drei ersten, sind durch Beweise nur schwach gestützt. Gewiß enthält das menschliche Bewußtsein Inhalte, die den gemachten Aussagen entsprechen. Ob diese Inhalte und Bewußtseinsformen jedoch reale Entwicklungsphasen darstellen, wie der Verf. annimmt, ist eine andere Sache. Sicher ist die mentale Denkart von Anfang an in der menschlichen Geschichte viel stärker wirksam, als ihr vom Verf. zugestanden wird. Andernfalls wäre die Menschheit wohl schon in ihren ersten Stadien zugrunde gegangen. Das würde wohl auch in der letzten Phase, die nach Ansicht des Verfassers Synthese der vorausgehenden und Heil der Menschheit ist, geschehen, wenn in ihr wirklich das einträte, was behauptet wird: Aufhebung der Denkgesetze, wie z. B. des Widerspruchsgesetzes (129), Bestehen nicht nur einer, sondern einer mehrfachen Wahrheit (ebd.), Überwindung der dreidimensionalen Zeit – Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft – durch Zeitfreiheit (134), Beseitigung der Ichhaftigkeit (135) und jedweden Dualismus (137, 139).

Aus der Natur dieser und anderer Veränderungen und „Fortschritte“ ergibt sich, daß man ihre baldige Realisierung nicht zu befürchten braucht. Als wirksames Mittel, die Empfänglichkeit für diese neue Bewußtseinsstufe zu fördern, bezeichnet der Verf. die nicht rational getätigte, heute viel gefragte Zenmeditation (137–143). Deren gute Wirkungen braucht man nicht zu leugnen, man sollte aber auch die Schäden nicht verschweigen, die sie in vielen Menschen anrichtet. Und wenn diese vom Verf. empfohlene, recht kurz dargestellte Meditation, auch nur Gutes stiftete: Darf man wirklich hoffen, die verhältnismäßig kleine Zahl derer, die durch solche Übungen sittlich besser und reifer werden, genüge, um das Angesicht der Erde und der Menschheit zu erneuern?

J. Endres

LEUNINGER, Ernst: *Die missionarische Pfarrei*. Theologische Forderung und pastorale Notwendigkeit. Reihe: Offene Gemeinde, Bd. 35. Limburg 1981: Lahn-Verlag. 140 S., kt., DM 16,80.

Der Verf., Leiter des Dezernates Erwachsenenarbeit, vordem Leiter des Dezernates Grundseelsorge im Bistum Limburg, legt hier ein kleines Kompendium dessen vor, was die (Territorial-) Pfarrei heute sein muß, aber auch sein kann: „missionarische“ Pfarrei. Dabei wird zunächst die „pastorale Situation als eine Anfrage an die Pfarrseelsorge“ behandelt (9–41). Hier spricht der Verf. u. a. über abnehmende Kirchlichkeit, die kirchlichen Distanzierten. Er behandelt im zweiten Abschnitt „die Pfarrei als die Möglichkeit, der Kirche am jeweiligen Ort zu begegnen“ (42–64), im dritten Teil die „Leitung der Pfarrei“ (65–95), wobei, ähnlich wie in den vorausgegangenen Abschnitten, ntl. Gegebenheiten, Situationsaspekte von heute und bestimmte pastorale Erfordernisse (hier u. a. zum Leitungsstil, den Mitverantwortungsstrukturen) miteinander verbunden werden. „Abschließende Gedanken zur missionarischen Pfarrei“ (96–97) resümieren Ausführungen und Anliegen des Buches. Die Kernsätze lauten: es bleibt bei der Pfarrei; die Pfarrei muß missionarisch werden; die Pfarrei braucht den Pfarrer. – Insgesamt wirkt das Buch wie ein Panoramaüberblick, in dem viele bereits bekannte Details wiederbegegnen. An einigen Stellen hat sich das Wiedererkennen zu Zustimmung verdichtet, weil es hier auch andere, z. T. gegensätzliche Positionen gibt. Dies trifft z. B. zu für den Begriff der Identifikation, der akzeptiert wird (23), die Klärung des Missionsbegriffs (38), vor allem aber der Betonung, daß Pfarreien bereits Gemeinden sind (nicht erst im Idealfall werden); 49. Auch zur Pfarrer-Rolle, die der Hauptamtlichkeit und qualifizierten Ausbildung wenigstens in unseren Ländern bedarf, wird Klärendes gesagt (86ff.). Schade finde ich, daß der Verf. die französischen Einflüsse zum Thema „missionarische Pfarrei“ nicht mitverarbeitet hat (vgl. 36). Er hätte auch die richtige These deutlicher erklären können, inwiefern christliche Gemeinde „stellvertretend“ existiert und betet (32). Unklar scheint mir auch, ob man – im Gemeinde- und Strukturvergleich – von „jüdischen Gemeinden“ für Palästina sprechen sollte (vgl. 66). Schließlich sollte man nicht die schlechte Terminologie G. Schmidtchens von der „spirituellen“ und „pragmatischen“ Zölibatsmotivierung übernehmen – um Jesu willen frei sein wollen für den Dienst am Glauben der Menschen ist auch etwas Spirituelles (vgl. 85). – Leider läßt der Verf. die seinerzeitige, provozierende These von H. Neondorfer unberücksichtigt, daß nicht Pfarreien, sondern nur Gruppen in ihnen, missionarisch sein könnten (vgl. *Diakonia* Jg. 6, 1975, 126–130; hierzu *Theologie der Gegenwart* Jg. 18, 1975, 162–164). Es hätte dem Buch mehr Überzeugungs-